

er durch Aufnahme in den besoldeten Klerus, um sie in seine Abhängigkeit zu bringen bzw. mit einem Kompromiss in Form eines zweistufigen Aufnahmeverfahrens und der Ankündigung von Synoden. Als nach seiner Rückkehr der Machtkonflikt offen zu Tage tritt, sind das persönliche Gespräch, Synoden (um einheitliche Positionen zu forcieren) und der überregionale Briefaustausch neue Strategien, wobei die Suche nach Gleichgesinnten auch zu einem gegenseitigen Profitieren führt: Beispielsweise stärkt Cyprian mit der Anerkennung des Cornelius als römischen Bischof seine eigene Position innerhalb der christlichen Gemeinschaft.

Im römischen Schisma werden dem Briefkontakt mündliche Berichte durch bischöfliche Gesandtschaften vorgezogen. Im Schisma in Karthago kommt es zu empfindlichen Kommunikationsstörungen zwischen Cyprian und Cornelius aufgrund von zurückgehaltener Information. Cyprian versucht, sich als Multiplikator von Informationen im nordafrikanischen Raum bzw. mit Rom zu etablieren, Informationsflüsse zu lenken (indem Listen von potentiellen Briefpartnern an Rom geschickt werden), die Teilhabe am Informationsfluss zu bestimmen, was auch zur Exklusion führen kann. Auch auf den Synoden werden Teilnahme und Rederecht geregelt. Die Verf.in deutet an, dass diese Entwicklungen im 4. Jh. festgeschrieben werden und eine Verschiebung zugunsten des Kaisers stattfindet.

Im sog. Häretikeraufstreit positioniert Cyprian die nordafrikanische Kirche gegenüber Stephan von Rom und erweitert nach der Eskalation den geographischen Raum (allerdings belegt nur ep. 75 den Kontakt in den Osten zu Firmilian, der ebenso exkommuniziert worden war). Hier versucht nun wiederum Dionysius als Vertreter des Ostens Einfluss auf den römischen Bischof und Klerus zu nehmen, um die Einheit der Kirche wiederherzustellen.

Die Studie der Münsteraner Althistorikerin knüpft an aktuelle Forschungstendenzen an, sie hat einen wichtigen Zeitraum eigenständig und souverän erschlossen und einen spannenden Beitrag zur Konfliktbewältigung mittels kommunikativer Strukturen vorgelegt.

*Anneliese Felber*

CHRISTIAN BACK: Die Witwen in der frühen Kirche. Frankfurt: Peter Lang 2015. 333 S. ISBN 978-3-631-66013-3. Geb. € 67,95.

Christian Back hat die vorzustellende Studie »Die Witwen in der frühen Kirche« 2014 als Dissertation an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg eingereicht. Dabei ist er seiner Intention, »einen umfassenden Einblick in die Witwenthematik der frühen Kirche zu geben« (S. 16), vollauf gerecht geworden. Die Arbeit thematisiert eine Fülle zentraler Fragen zu den Lebensbedingungen etwa eines Drittels der erwachsenen Frauen (S. 285) und bietet auf der Basis eines disparaten Quellenmaterials entsprechende Antworten. Als Ausgangspunkt präsentiert der Verfasser eine differenzierte Klärung der einschlägigen hebräischen, griechischen und lateinischen Termini und unterstreicht, dass die Begriffe *χήρα* und *vidua* nicht nur die nach einer Eheschließung verwitwete Frau, sondern auch eine unverheiratete Frau bezeichnen können. Sein erstes zentrales Kapitel »Witwen im Alten Testament und im Römischen Reich« (S. 23/88) gelangt auf der Grundlage vieler Einzelbeobachtungen zu dem Schluss, dass eine verwitwete Frau weder im alten Israel noch im (paganen) Römischen Reich auf eine systematisch gesicherte Zukunft und den rechtlich verankerten Schutz ihrer Interessen hoffen konnte: Das weitere Schicksal hing vor allem von konkreten persönlichen Lebensumständen (Familie, sozialer Status, Vermögen, evtl. Wiederheirat) ab.

Auf dieser (Negativ-)Folie stellt Christian Back unter der Überschrift »Witwen in der frühen Kirche« (S. 89/283) zunächst unterschiedliche Kontexte vor, innerhalb derer Witwen im Neuen Testament Erwähnung finden. Einer kenntnisreichen Analyse der paulinischen Anweisungen in 1 Kor 7 zur Wiederverheiratung von Witwen folgen Ausführungen zu Witwenbelegen bei Mk und Lk und deren Rezeption bei einigen frühchristlichen Autoren. Danach analysiert der Verfasser die facettenreiche Thematisierung von Witwen im lukanischen Sondergut und in der Apostelgeschichte. Diese reicht von der Idealdarstellung der Witwe und Prophetin Hanna über verschiedene Äußerungen und Kontakte Jesu bis hin zur Auseinandersetzung um die adäquate Behandlung der hellenistischen Witwen in der Jerusalemer Urgemeinde sowie Tabitas Unterstützung der Witwen in Joppe. Witwen träten bereits in dieser frühen Zeit, so ein Zwischenfazit des Verfassers, nicht nur als Hilfsbedürftige in Erscheinung, sondern übernahmen als Gruppe möglicherweise schon feste Aufgaben in den frühen christlichen Gemeinden. Dies bestätigt 1 Tim 5,3–16, insofern dort neben Angaben zur Versorgung von Witwen erste Anweisungen zu einem Witwenstand bzw. -amt enthalten sind. Dessen Einfluss versuchte der Verfasser des Briefs nach der Einschätzung Christian Backs bereits zurückzudrängen. Aufmerksam machen möchte ich besonders auf die vorgetragene Überlegung zu den »jüngeren Witwen«, die als Jungfrauen, die Ehelosigkeit versprochen haben, interpretiert werden (S. 186f.). Hier wäre dann bereits eine zweite hervorgehobene Frauengruppe greifbar, die sich später auch bei Ignatius von Antiochien und Tertullian von Karthago findet.

Im Anschluss an die neutestamentlichen Texte präsentiert der Autor ausgewählte Zeugnisse aus dem zweiten bis fünften Jahrhundert, wobei er seinen Fokus auf die Witwenfürsorge und ein mögliches »Witwenamt« richtet. Dass die Unterstützung versorgungsbedürftiger Witwen konstitutiv zum Selbstverständnis der christlichen Gemeinden gehört, dokumentieren einige Apostolische Väter, apologetische Schriften und Gemeindeordnungen. Christian Back sieht hier eine Tradition, die über die neutestamentlichen bis hin zu den alttestamentlichen Texten reiche. Die mittlerweile institutionalisierte Witwenfürsorge werde in der Regel von den Amtsträgern übernommen, obgleich auch Privatinitiativen bezeugt seien. Ausführlich stellt der Verfasser die Situation der Witwen in der Gemeinde der syrischen Didaskalie vor, deren Einfluss offensichtlich von bischöflicher Seite zurückgedrängt werden sollte. Spätere Einzelhinweise der Quellen auf die Praxis der Witwenfürsorge thematisierten insbesondere Bedingungen für eine Unterstützungsberechtigung. Trotz einer besonderen staatlichen Unterstützung von Witwen seit Kaiser Konstantin betont Christian Back mehrfach, dass sich die Fürsorge der Christen qualitativ und quantitativ deutlich von der paganen Umwelt unterscheide.

Abschließend wendet sich der Autor der viel diskutierten Frage nach einem Witwenstand oder Witwenamt in der frühen Kirche zu. Zu Recht verweist er auf die notwendige Klärung des Begriffs »Amt« und schlägt dafür vor, Aufnahmekriterien, Aufgabenbereiche, Entlohnung und das Verhältnis zu Klerus und Gemeinde zu berücksichtigen (S. 242). Weil er leider an dieser Stelle noch auf eine exakte Beschreibung der Unterschiede zwischen Stand und Amt verzichtet (klarer erst S. 281/3, S. 288f.), wird die Nachvollziehbarkeit seiner weiteren, durchaus aufschlussreichen Ausführungen erschwert, zumal die zitierte Sekundärliteratur ihrerseits die Terminologie unterschiedlich gebraucht. Trotz der genannten Einschränkung präsentieren die Ausführungen zu »Die Aufgaben des Witwenstandes/-amtes in der Gemeinde« (S. 258/77) die unterschiedliche regionale und zeitliche Handhabung in ihrer ganzen Breite trefflich. Der erhobene Befund lässt Christian Back schlussfolgern, dass die *Constitutiones Ecclesiasticae Apostolorum*, die *Canones Hippolyti* und das *Testamentum Domini* sicher sowie die syrische Didaskalie und die *Constitutiones Apostolorum* wahrscheinlich ein Witwenamt bezeugen. Zudem gelingt

ihm der Nachweis, dass der Witwenstand von verschiedenen christlichen Autoren als Alternative zu einer zwar erlaubten, aber häufig kritisch bewerteten Wiederheirat betrachtet wurde.

Christian Backs Studie zeugt insgesamt von großem Engagement und dem Bestreben, möglichst viele Aspekte vorzustellen. Dieses an sich verdienstvolle Anliegen birgt aber auch Gefahren, denen der Autor m. E. zum Teil erlegen ist: das häufige Referieren von zum Teil gegensätzlichen Positionen der Sekundärliteratur, einige Exkurse und nicht zwingend notwendige Erklärungen in umfangreichen Fußnoten (z. B. S. 110f., S. 134f., S. 172f.) und schließlich im Kapitel »Witwen außerhalb des Neuen Testaments« zu viele Quellenzitate im Fließtext. Leserfreundlich wäre sicherlich ein Stellenregister gewesen, um das umfangreiche Material besser zu überblicken. Unüblich ist außerdem, dass einige Schriften, z. B. von Ambrosius von Mailand, Basilius von Caesarea, Johannes Chrysostomus oder Tertullian von Karthago, sowohl in den Fußnoten als auch im Quellenverzeichnis nur in ihrer deutschen Übersetzung zitiert sind.

Dass der Leser an vielen Stellen keine weiteren konkreten Informationen erhält und dadurch zuverlässiger zwischen Idealdarstellung und Realität zu unterscheiden vermag, ist vor allem nicht erhaltenem Quellenmaterial geschuldet. So wüsste man z. B. gerne noch mehr über die tatsächliche Zahl der unterstützten Witwen, um den von den frühchristlichen Quellen und Christian Back betonten Kontrast zur paganen Welt besser beurteilen zu können. Als gewinnbringend sollte sich allerdings die Betrachtung der Rezeptionsgeschichte der einschlägigen neutestamentlichen Texte (z. B. 1 Kor 7) erweisen, die der Verfasser in seinem Rahmen selbstverständlich nicht zu leisten vermochte. Auch die Auswertung anderer Quellengattungen (insbesondere inschriftliches Material) könnte neue Impulse bieten. Insofern ist dieser ambitionierten Studie u. a. zu wünschen, dass sie zu weiteren Detailforschungen anregt.

*Heike Grieser*

ANN CONWAY-JONES: Gregory of Nyssa's Tabernacle Imagery in Its Jewish and Christian Contexts (Oxford Early Christian Studies). Oxford: Oxford University Press 2014. xi, 302 S. ISBN 978-0-19-871539-9. Geb. £ 65,00.

»Das Tabernakelbild bei Gregor von Nyssa im jüdischen und christlichen Kontext.« In der englischen Sprache ist der Bezug klar, während es in deutschen Bibeln kein Tabernakel gibt. Gottes Wort an Moses auf dem Berg Sinai in der Einheitsübersetzung: »Macht mir ein Heiligtum! Denn ich werde in ihrer Mitte wohnen. Genau nach dem Muster der Wohnstätte und aller ihrer Gegenstände, die ich dir zeige, sollt ihr es herstellen« (Ex 25,8f.). Die Septuaginta, die griechische Bibel Gregors von Nyssa, lässt Gott statt »wohnen« »gesehen werden«; die Wohnstätte (Zelt!) ist *tabernaculum* in der lateinischen Bibel.

In Ex 25–28 werden Anweisungen zum Bau des Tabernakels gegeben. Gregor von Nyssa legt in der Schrift »Das Leben des Moses« im Detail aus, was Moses gezeigt wurde, was er gesehen hat und in materieller Nachahmung mitteilt. Dazu hat Ann Conway-Jones ein exzellentes Buch geschrieben. Sie kennt die Forschungslage und führt in sie ein; sie charakterisiert das geistige Milieu, aus dem Gregor schöpfen konnte (die Tabernakelauslegung in Alexandria bei Philon, Klemens und Origenes). Ganz eigenwillig stellt sie heuristisch daneben die frühjüdischen Texte zum Thema »Aufstieg in den Himmel« und zu Fragen nach dem Wohnort Gottes, dem Tabernakel im Himmel; Gregor könnte sie gekannt haben, aber sicher schärfte es unseren Blick auf die Bildauflösungen, die Gregor gibt. Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, dass der Kirchenvater Gregor wie seine alexandrini-